lassen, zudem wird der Leser laufend auf die notwendigen folgenden Schritte vorbereitet, Zwischenfazits erleichtern zudem die Orientierung. Eine Bibliographie und zwei Indizes runden das Buch ab.

Averil Cameron, Dialog und Debatte in der Spätantike. (SpielRäume der Antike, Bd. 3.) Stuttgart, Steiner 2014. 121 S., € 32,-. // DOI 10.1515/hzhz-2017-1197

Rene Pfeilschifter, Würzburg

Der schmale Band geht auf drei Heidelberger Vorträge von 2011 zurück. Dies erklärt, warum die Veröffentlichung gleichzeitig in Deutsch und Englisch (Dialoguing in Late Antiquity. Washington, DC) erfolgte. Die Fassungen sind nicht völlig textidentisch. Die englische Version beruht, gerade im zweiten Kapitel und im Schlusswort, auf einem revidierten, etwas ausführlicheren Manuskript. Wissenschaftler werden, zumal die Übersetzung nicht immer glücklich ist, zum Original greifen.

Cameron stellt „vorläufige Überlegungen und Vorschläge“ (S. 10) vor, die in einem größeren Forschungsprojekt ausgearbeitet werden sollen. Das Genre der Dialoge, also Verschriftlichungen zumeist fiktiver mündlicher Debatten, endete nicht mit dem Triumph des Christentums. Vielmehr gibt es überbordendes, literarisch buntes Material bis ins späte Mittelalter. Cameron konzentriert sich auf einen Teil davon, die griechischen Dialoge der Spätantike. Sie will das Genre unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten analysieren. Deshalb bezieht sie mit Recht poetische, philosophische und politische Dialoge ein, auch solche, die Bestandteil sonst nichtdialogischer Werke sind. Für die Entwicklung einer christlichen Rhetorik waren die Dialoge zentral, und dennoch sind sie, so Camerons berechtigte Klage, von der Forschung viel zu selten beachtet worden. Christliches intellektuelles Leben war von mündlichen Debatten und schriftlichen Dialogen wesentlich geprägt. Über den Charakter der Gespräche lässt sich, wenn nicht wortgenau protokolliert wurde, kaum etwas sagen, um so mehr dafür über den Dialog. Die Christen verwandten ihn in den frühen Jahrhunderten zur Apologetik, später zur autoritären Überzeugung vom eigenen Glauben. Die dauernden Auseinandersetzungen um die Orthodoxie und das daraus entstehende Bedürfnis nach Selbstvergewisserung machten den Dialog so populär. Gesprächspartner waren Heiden, Juden (die besonders heftig angegangen wurden), Muslime und natürlich Häretiker. Ziel der rechtgläubigen Sprecher war der Sieg im Streitgespräch, und um dies zu erreichen, sparten die Autoren

nicht mit Aggression und Polemik. Wahrscheinlich regten solche Werke zu Intoleranz und Gewalt an. Dennoch wendet sich Cameron entschieden gegen die These, Dialoge hätten in der Spätantike gar nicht existiert, weil es sich um Vorführungen des Gegners gehandelt habe, nicht mehr, bei aller äußeren Anknüpfung an das klassische Athen, um ergebnisoffene Gespräche. Sie behilft sich mit dem Hinweis, dass selbst Sokratische Dialoge keine offenen Diskurse waren. Wichtiger scheint mir hier etwas anderes: Bei der mündlichen Debatte ist, wenn der Gesprächspartner nicht auf anderem Wege kontrolliert wird, der Ausgang tatsächlich unklar, beim schriftlichen Dialog aber kommt immer heraus, was der Verfasser will. Zwischen Platon und einem schreibenden Bischof der Spätantike besteht hier kein grundlegender Unterschied. Was die – das im Unterschied zu Platon – brüskten christlichen Dialoge so fremdartig macht, ist, wie Cameron zum Schluss bemerkt, unser ganz anderer, ‚demokratischer‘ Dialogbegriff, der die Erzielung von Konsens auf der Grundlage von Respekt und Kompromissbereitschaft in den Mittelpunkt stellt.

Das Interesse an einem vernachlässigten spätantiken Genre hat Cameron geweckt. Der ursprünglichen Vortragsform ist manche assoziative Gedankenführung und einiges an Redundanzen geschuldet, der Vorläufigkeit der Überlegungen, dass nicht selten die Behauptung ohne Beweisführung bleibt. Camerons weitere Forschung wird sie nachliefern.